

Kapitel 8

Wieder einmal hatten wir geplant, am Sonntag mit dem Bus zu den Großeltern zu fahren. Da es kaum Telefone gab und wir unseren Besuch natürlich nicht anmelden konnten, fuhren wir auch ohne Anmeldung los.

Die Großeltern waren natürlich immer auf ihrem Bauernhof anzutreffen und so würden wir nicht vor verschlossenen Türen stehen.

Die Busfahrt dauerte etwa eine Stunde und für uns Kinder war das fast wie eine Weltreise. Ich schaute natürlich die ganze Zeit aus den verschiedenen Fenstern und es gab wie immer für mich viel zu sehen. Busfahren machte mir viel Spaß, und ich hätte jeden Tag eine solche Fahrt unternehmen können.

Unsere Großmutter freute sich immer besonders über unseren Besuch, der Großvater war da eher verschlossen und redete nicht sehr viel. Vielleicht war es ihm auch nicht immer so recht, denn die Sonntage waren für ihn ein freier Tag, an denen er die Ruhe bevorzugte, obwohl die verschiedenen Tiere auf dem Bauernhof auch an Sonntagen immer Arbeit bereiteten.

Zum Essen war bei meinen Großeltern immer genügend da und so konnten wir uns endlich mal wieder satt essen.

Nachmittags unternahmen wir oft Spaziergänge und manchmal war meine Tante Erna mit ihren Kindern, die aber wesentlich älter waren als mein Bruder und ich, auch da.

Es war uns nie langweilig und der Sonntag ging meist viel zu schnell zu Ende, der letzte Bus fuhr so gegen 20 Uhr. Da es Herbst war, kamen wir im Dunkeln nach Hause und so konnten wir nicht erkennen, was da während unserer Abwesenheit passiert war.

Die Bescherung sah ich erst am anderen Morgen, als nach dem Frühstück in unseren Garten ging.

Meine selbstgebaute Hütte war regelrecht plattgemacht und die Bretter lagen am Boden kreuz und quer auf einem Haufen.

Das war für mich ein richtiger Schock, und ich wollte nicht glauben, was ich da sah! Erst nach einer gewissen Zeit wurde mir so richtig bewusst, dass irgendwer meine mit viel Arbeit erbaute Hütte mutwillig zerstört hatte.

Aus Wut fing ich kräftig an zu heulen und ich brauchte eine ganze Weile, bis der erste Zorn langsam verflog.

Meine Mutter hatte mein Heulen und sicher auch meinen Tobsuchtsanfall mitbekommen und kam, um nachzusehen, was denn passiert war.

Sie versuchte mich zu trösten und meinte, man hätte mit der Zerstörung rechnen müssen. Wir waren eben als Deutsche eine kleine Minderheit und es gab genügend Neider unter den Polen, wenn sie sahen, dass es den Deutschen zum Teil auch recht gut ging.

Mit meinen damals noch nicht ganz neun Jahren war es schwer, mir zu vermitteln, dass die Polen über die Deutschen nicht sehr glücklich sein konnten.

Ich brauchte den ganzen Tag, um mich wieder zu beruhigen. Mit dem Gedanken, mir meine Hütte aufs Neue zu bauen, verflog langsam die unbändige Wut gegenüber den Zerstörern meiner selbstgebauten Hütte.

Mir war klar, dass Kinder die Übeltäter waren. Und ich wusste auch, dass gerade an Wochenenden viel über die Deutschen geredet wurde, die an diesem Elend mit dem zweiten Weltkrieg die Hauptschuld trugen.

Dann waren die „Freunde“ am Montag oft eher „Feinde“, denn mein Bruder und ich mussten uns gefallen lassen, als „Hitlerowsky“ beschimpft zu werden. Nicht selten wurden wir von einer Horde umzingelt und zu Boden geschlagen. Wenn wir am Boden lagen, wurden wir nicht noch mit Füßen getreten, was ja gegenwärtig bei den Jungen auch noch passiert und so oft schwere Verletzungen zustande kommen.

Sehr schnell hatte ich gelernt, mich in solchen Situationen eher diplomatisch zu verhalten. Mein Argument, dass ich erst 1947, also zwei Jahre nach dem Weltkrieg geboren wurde und daher an diesem Krieg keine Schuld trug, wurde meist verstanden.

Und auch, wenn ich in Polnisch mein Verständnis für den immer wieder aufkommenden Hass gegen die Deutschen, den ich verstehen konnte, erklärte, kehrte Ruhe ein. Die Jungs verstanden es und beruhigten sich meisten.

Fast täglich spielten wir zusammen und oft zogen wir gemeinsam durch die Trümmer, um nach Metall Ausschau zu halten, dass wir dann zum Trödler brachten. So kam immer wieder ein wenig Taschengeld zusammen, was es von den Eltern wegen der großen Armut nicht geben konnte.

Manchmal sind wir abends beim Trödler über den Zaun geklettert und haben unauffällige Teile wiedergeholt. Dann, Tage später, haben wir diese wieder gegen Geld zum Trödler gebracht. Da der Trödler schon recht alt war und sicher schon unter Altersdemenz litt, merkte er nicht, dass wir ihm oft die gleichen Teile zum Verkauf brachten.

Am Tag nach der Zerstörung meiner Hütte fing ich an, die Nägel aus den Brettern zu ziehen und war recht froh, dass ich meine Kneifzange nicht eingetauscht gegen einmal Ausziehen und mich doch lieber von einer Puppe getrennt hatte.

Klar musste ich jeden Nagel retten, denn neue Nägel hätte ich kaufen müssen und so wurde dann auch jeder Nagel mit dem Hammer so grade geklopft so gut es ging.

Mit dieser Arbeit war ich die ganze Woche beschäftigt und die Jungs, mit denen mein Bruder und ich sonst spielten, hielten sich fern. Damit war mir schon klar, wer hier am Werk der Zerstörung beteiligt war.

Dann am Wochenende war ich endlich soweit und ich fertigte eine einfache Zeichnung an,

wie ich die Hütte jetzt zum zweiten Mal bauen wollte.

Diese Hütte sollte besser werden und mir war auch klar, dass ich jetzt noch bessere Ideen hatte und freute mich regelrecht auf den Neubau. Dazu brauchte ich wieder eine Woche und jetzt kamen ein paar der Zerstörer, um mir beim Halten der Bretter und beim Nageln behilflich zu sein.

Als das Werk vollbracht war, konnte ich mit Stolz sagen: Die zweite Hütte war mir wirklich besser gelungen als die erste.

Leider hielt diese Freude nicht all zu lange. Als wir wieder mal an einem Sonntag Bekannte besuchten und meine Hütte unbeaufsichtigt war, musste ich am Abend erneut den Trümmerhaufen in Augenschein nehmen.

Wieder kam Wut auf, aber ich sagte mir gleich: Ich baue -zum Trotz- meine Hütte ein drittes Mal auf und hatte auch schon wieder Ideen, es dieses Mal noch besser hin zu bekommen.

Im Hüttenbauen hatte ich ja mittlerweile Routine und diese Hütte wurde dann mein Meisterstück. Alle Fehler bei den ersten beiden Versuchen wurden mit der dritten Hütte vermieden.

Und- man staune- diese Hütte stand noch immer als wir im Herbst 1957 nach Resko, wo ich geboren wurde, umgezogen sind.

Ich hatte bei den Jungs argumentiert, dass es eigentlich eine gute Idee war, mich in die Lage zu versetzen, mit der dritten Hütte das beste Ergebnis im Hüttenbau zu erzielen.

Auch lies ich den Satz fallen, sollte ich nochmals neu bauen müssen, würde die Hütte noch besser werden- und mit jedem weiteren bauen immer noch besser!

In dieser Zeit ist dann was ganz Merkwürdiges passiert.

Ich hörte eines Morgens Geräusche vor unserer Wohnungstür im zweiten Stock.

Meine Mutter war einkaufen und mein Bruder war sicher im Garten beim Spielen.

Als diese Geräusche, es klang wie ein Kratzen, immer wieder zu hören waren, öffnete ich die Wohnungstür.

Ich war ziemlich überrascht einen Hund vor der Wohnungstür zu sehen, der aber sehr abgemagert war und überall standen die Knochen aus dem Fell.

Der Blick von diesem Hund, es war eine Hündin, war herzerreißend und mir war klar, hier musste ich irgendwie helfen.

In die Wohnung wollte ich den Hund nicht nehmen und so ermunterte ich die Hündin, mir

nach unten in unseren Garten zu folgen.

Sehr schnell wurde mir klar, dass ich sie hinuntertragen musste, denn sie hatte ihre letzte Kraft verbraucht, um die zwei Stockwerke bis vor unsere Wohnungstür zu kommen.

Aber wieso ist die Hündin in das Haus, in dem wir wohnten und dann noch in den zweiten Stock gekrochen?

Was war denn der Antrieb, diesen Kraftakt zu vollbringen?

Dass diese Hündin dann Monate später meinem Vater wahrscheinlich das Leben gerettet hat, gibt mir schon zu Denken- doch dazu später.

Ich trug also die Hündin, die so abgemagert war, dass ich das Gefühl hatte, nur Knochen zu tragen, in unseren Stall und schaute nach einem geeigneten Platz. Mir war klar, ich musste das Ganze geheim halten, denn noch einen Esser durchzubringen war so gut wie unmöglich.

Wir hatten Stroh im Stall und so richtete ich eine Ecke hinter den Gartengeräten gemütlich her. Dort legte ich die Hündin, die völlig am Ende ihrer Kräfte war, hin und überlegte mir, was ich denn als Futter für sie organisieren konnte.

In einem Topf lagen Pellkartoffelschalen für das Ferkel, das wir glücklicherweise von Bekannten bekommen hatten, und die waren gerade genau das Richtige. Ich nahm zwei Hände voll und legte sie vor die Hündin, die sofort anfang, die Kartoffelschalen zu verschlingen.

Also holte ich nochmals zwei Hände voll und wieder fraß sie die Schalen gierig. Mehr konnte ich nicht abstauben, sonst wäre das ja aufgefallen.

Danach holte ich noch eine Schale mit Wasser, welches die Hündin auch sofort mit gierigen Schlucken austrank. Was konnte ich denn noch als Futter anbieten, ohne dass es auffiel?

Ich ging in die Wohnung und schaute in den Brotkasten, sammelte alle Krümel zusammen und nahm den kleinen trocken auch noch Kanten mit. Da konnte ich immer noch sagen, den habe ich verputzt.

Es gab bei uns oft nur trocknes Brot, wobei ein wenig Zucker als Brotersatz aufstrich das karge Essen versüßte. Die Brotkrümel und den Kanten hatte ich dann mit Wasser zu Brei verrührt und das wollte ich der Hündin später noch geben.

Bis zu diesem Moment hatte keiner von meiner Aktion etwas mitbekommen, selbst mein Bruder nicht, der auch nicht in der Nähe gewesen war. Ich bin dann immer wieder mal in den Stall gegangen um nach der Hündin zu schauen, die völlig entkräftet auf dem Strohlager kauerte und schlief.

Dann machte ich mir Gedanken, wie ich den die Hündin nennen sollte. Jeder hat doch einen Namen und wir hatten ja auch schon einen Hund, der Seppi hieß.

Irgendwie fiel mir die Geschichte von Robinson Crusoe, die mein Vater uns bestimmt schon drei Mal vorgelesen hatte, ein. Ich würde die Hündin Freitag nennen, war heute doch auch Freitag.

Ohne dass es jemanden auffiel, hatte ich der Hündin am Abend noch den Brei gebracht, den sie wieder ganz schnell verschlungen hatte. Aber das war ja nicht viel gewesen und die Augen von Freitag blickten mich hungrig an.

Das machte mich sehr traurig.

In den nächsten Tagen ging ich auf Futtersuche und sammelte alles, was ich fand. Mit Fleisch konnte ich nicht dienen und Freitag war auf alles scharf. Rohe Kartoffeln, Karottenreste vom Schälen, Salatblätter- alles was ich brachte wurde verschlungen.

Ganz schlimm fand ich, dass Freitag ihren eigenen Kot fraß. Das ging -glaube ich- zwei Wochen so und solange hatte ich auch mein Geheimnis für mich behalten können.

Meiner Mutter ist aber schon aufgefallen, dass Essensreste irgendwie verschwanden und ihr Verdacht, ich sei daran schuld, hatte sich bestätigt, als sie mir heimlich in den Stall folgte. Ich erwartete eine Mordsstandpauke, aber die blieb aus. Ich wurde gelobt, weil ich mich hier in der größten Not eines Tieres und unter erschwerten Bedingungen so fürsorglich um die Hündin gekümmert hatte.

Was war ich erleichtert, endlich ohne Ängste die Hündin Freitag füttern zu können.

Nach einigen Wochen konnte Freitag wieder laufen und folgte mir auf Schritt und Tritt. Wir hatten ja schon den Hund Seppi, aber Freitag war sehr anhänglich und wir beide wurden wirklich ein Herz und eine Seele.

Und dann, eines Tages, kam es fast zur größten Tragödie, die man sich nur vorstellen kann.

In dem Haus, in dem wir wohnten, lebte auch ein ukrainischer Junggeselle in der Kellerwohnung. Er war sehr oft betrunken und in diesem Zustand war es besser, ihm aus dem Weg zu gehen.

Eines Abends, er war wieder schwer betrunken, kam er in unseren Garten, wo meine Eltern Unkraut aus dem Kartoffelfeld jäteten. Mein Bruder und ich halfen natürlich dabei.

Mit lallender Stimme machte der Ukrainer meinem Vater klar, dass er jetzt unseren Stall übernehmen würde, da wir als Deutsche überhaupt kein Recht hätten, so einen Stall pachten zu können.

Mein Vater versuchte mit viel Diplomatie den Ukrainer davon zu überzeugen, dass wir auf

den Stall auch nicht verzichten konnten, hatten wir doch zu der Zeit eine Ziege und ein Ferkel im Stall untergebracht. Und weiter meinte mein Vater, dass so lange er die Pacht zahlte, wir auch den Stall für uns beanspruchen würden.

Ein heftiges Streitgespräch entstand und der Ukrainer wurde immer aggressiver, fluchte und wurde auch immer lauter.

Diese Situation eskalierte, als der Ukrainer urplötzlich mit immer größer werdender Wut und sicher auch unter seinem Alkoholeinfluss meinen Vater mit seinen beiden riesigen, grobschlächtigen Händen zu würgen begann.

Dieser Ukrainer war fast zwei Köpfe Größer als mein Vater und von sehr kräftiger Statur. Meine Mutter, mein Bruder und ich standen erstarrt daneben, so wie gelähmt und konnten dieser Situation nur wie in Zeitlupe folgen.

Unsere beiden Hunde waren auch zugegen und nur Freitag erkannte wahrscheinlich recht schnell diese große Gefahr, sprang auf den Ukrainer zu und biss mit voller Kraft in eine Wade.

Der Ukrainer schüttelte zwar sein Bein aber er würgte meinen Vater weiter.

Freitag machte keine Anstalten zu weichen, selbst als sie mit dem anderen Fuß kräftige Tritte verpasst bekam, hielt sie dem Biss weiterhin stand.

Wir standen noch immer wie gelähmt da, doch dann ließ der Ukrainer meinen Vater, der schon blau angelaufen war, los. Er schnappte jetzt mit beiden Händen nach Freitag und trat weiterhin mit dem anderen Fuß auf sie ein.

Meine Hündin ließ jetzt, da die Gefahr für meinen Vater nicht mehr bestand, die Wade los, zog sich ein Stück zurück, knurrte und fletschte die Zähne.

Jetzt endlich ließ der Ukrainer, der durch den Biss wahrscheinlich auch geschockt war - seine Wade blutete mächtig-, meinen Vater, der sich einige Schritte zurückgezogen hatte, in Ruhe.

Er fluchte lautstark und meinte, er würde sofort die Polizei (Miliz) verständigen und meinen Vater mit dem bissigen Hund anzeigen.

Mein Vater hatte sich wieder ein wenig erholt, konnte aber nur krächzend erwidern, dass er ja gewürgt wurde und der Hund nur deshalb zubissen hatte.

Der Ukrainer machte uns mit Worten sehr deutlich, dass er vorhätte, einmal nachts in den zweiten Stock zu kommen um uns allen vieren die Kehlen durchzuschneiden, die Bäuche aufzuschlitzen und uns dann auch noch das Gedärm aus dem Leib reißen würde.

Mit dieser Drohung trollte er sich um sicherlich seine blutende Wade zu verbinden.

Seine Worte haben sehr viel Angst bei mir ausgelöst, war ich doch noch ein Kind.

Wir alle waren an diesem Abend mit den Nerven völlig fertig und besonders ich habe in dieser Nacht kaum geschlafen. Es folgten sehr viele Nächte, bei denen ich beim kleinsten Knarren im Haus mit heftigem Herzklopfen im Bett saß und nicht mehr einschlafen konnte. Ganz schlimm waren die Träume, in denen der Ukrainer mit einem langen Messer blutrünstig vor meinem Bett stand und zum Zusteichen ausholte.

Als Kind ist man solchen furchtbaren Träumen wehrlos ausgeliefert. Statt dass mich der Teufel im Traum in die Hölle abholen wollte, weil ich an meinem „besten Freund“ rumspielte, waren es jetzt andere schreckliche Träume, die mich sehr lange plagten.

Ich habe über diesen Vorfall sehr oft nachgedacht und mir die Frage gestellt, was meinem Vater passiert wäre, wenn Freitag nicht zu uns gefunden und ich mich so intensiv bemüht hätte, ihr Leben zu retten. Und natürlich, wenn sie nicht so beherzt eingegriffen hätte. Als Kind kam bei mir schon die Frage auf, ob da vielleicht doch eine höhere Macht nachgeholfen hatte?

Viele Jahre später, als ich 1985 Urlaub in Polen machte, erfuhr ich von einer mir bekannten Familie, die noch immer dort wohnte, dass der Ukrainer an seinem selbstgebrannten Schnaps gestorben sei.

Ich habe noch immer einen sehr leichten Schlaf und wache oft auf, wenn irgendwelche Geräusche, die ungewohnt sind, mich aufschrecken lassen. Dann bin ich hellwach und nicht selten fängt mein Herz an wild zu klopfen. Jedoch, um das Erlebnis mit dem Ukrainer zu beenden, muss ich noch über einen wichtigen Vorfall berichten.

Etwa drei Monate nach der Attacke gegen meinen Vater kam meine Mutter völlig aufgeregt aus dem Stall zurück, als sie die Ziege melken und füttern wollte.

Was war passiert:

Unsere Ziege lag blutüberströmt und mit gebrochenen Vorderbeinen wimmernd im Stall. Irgendjemand musste sie brutal geschlagen und misshandelt haben. Um diesem Leiden ein Ende zu machen, ging meine Mutter sofort zu einem Schlachter in der Nachbarschaft. Er sollte eine Notschlachtung vornehmen.

Der Schlachter kam dann auch und meine Mutter verteilte das Fleisch der Ziege an den Schlachter und an Bekannte. Wir haben auch einen kleinen Teil davon behalten, weil ja Fleisch eher sehr selten bei uns auf dem Speiseplan zu finden war.

Kühlschrank oder Tiefkühltruhe gab es nicht und so musste beim Schlachten das Fleisch meist zu Wurst und Räucherschinken verarbeitet oder in Einmachgläsern eingekocht werden.

Nur bei Schlachtungen im Winter mit viel Frost und Eis war das rohe Fleisch länger haltbar. Speck und Schinken hielten auch länger, ebenso Pökelfleisch.

Wir waren uns sehr sicher, wer unsere Ziege so brutal misshandelt hatte. Für uns kam nur der Ukrainer als Tierquäler und für diese grausame Tat verantwortlich in Frage.

Sein dreckiges Grinsen sprach Bände, wenn man sich -natürlich ungewollt- über den Weg lief.

Eine Anzeige kam nicht in Frage, denn wir hatten keine Beweise und wer sollte uns Deutschen schon glauben?